

Predigt am Sonntag Misericordias Domini, 5. Mai 2019, Christuskirche Rom

Jens Schröter

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Ich grüße Sie herzlich, liebe Gemeinde, zum Gottesdienst am Sonntag Misericordias Domini. Ich freue mich, wieder hier bei Ihnen zu sein und mit Ihnen Gottesdienst und Abendmahl zu feiern. Im Zentrum dieses Gottesdienstes stehen die Gnade und Zuwendung, der Schutz und die Fürsorge Gottes für uns Menschen, besonders in Situationen der Anfechtung und Gefahr. Daher hat dieser Sonntag auch seinen Namen: misericordia domini, die Barmherzigkeit des Herrn.

Eine der eindrücklichsten Weisen, in denen die Bibel von Gott als unserem Schutz und Halt, unserer Hilfe in den Nöten des Lebens, spricht, ist das Bild des Hirten. Dieses Bild steht auch über diesem Sonntag, der darum auch „Hirtensonntag“ genannt wird. Wir haben vorhin den wohl bekanntesten Psalm gebetet, der von Gott als Hirten spricht: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Wie ein Hirte über seine Herde so wacht Gott über sein Volk Israel und über jeden einzelnen von uns; er sorgt für uns, er bewahrt uns in der Gefahr, tröstet uns in der Angst, lässt uns gewiss sein, dass wir uns nicht zu fürchten brauchen, was auch immer uns zustoßen mag. Auch und gerade in Situationen, die uns ausweglos erscheinen, wenn wir traurig sind, krank und niedergeschlagen, dürfen wir wissen und beten: Der Herr ist mein Hirte, sein Stecken und Stab trösten mich. Die frühen Christen haben diese Weise, *von* Gott und *zu* Gott zu sprechen, von Israel

übernommen. Sie haben auch von Jesus Christus in dieser Weise gesprochen, durch den Gottes Barmherzigkeit und Güte in neuer Weise erfahrbar geworden sind: Christus ist der gute Hirte, der sein Leben für die Seinen gibt. Von früher Zeit an wurde Jesus auch bildlich als Hirte dargestellt. Christus mit einem kleinen, wehrlosen Lamm auf dem Rücken – das gehört zu den beliebtesten Motiven der frühen christlichen Ikonographie. In den Vatikanischen Museen, im Museo Pio Cristiano, aber auch im Lateranmuseum finden sich eindrückliche Skulpturen, die Christus als Schafträger darstellen. Christus als guter Hirte war auch ein beliebtes Motiv in Katakombenmalereien und weiteren bildlichen Darstellungen aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Für die frühen Christen verdichtete sich darin die Gewissheit der Geborgenheit bei Christus, dem wir uns anvertrauen dürfen im Leben und im Sterben. Das ist so geblieben bis heute, darum ist das Bild von Christus als dem guten Hirten ein so froh stimmendes und tröstliches Motiv. Christus trägt uns, er sucht uns, wenn wir uns verirrt haben, er behütet uns in der Gefahr.

Christus als guter Hirte ist auch das Thema des Predigttextes für den heutigen Sonntag. Er steht im 10. Kapitel des Johannesevangeliums, der großen Bildrede über Jesus als den guten Hirten. Es heißt dort:

11Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.

12Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, 13denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

14Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, 15wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

16Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird *eine* Herde und *ein* Hirte werden. 17Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, dass ich's wieder nehme. 18Niemand nimmt es von mir, sondern ich selber lasse es. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Dies Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

Diese Rede Jesu über sich als den guten Hirten macht ganz deutlich: Sein Einsatz für die Seinen ist unbedingt; dieser Einsatz kennt keine Grenzen, er macht auch vor dem Tod nicht halt. Wer zu Jesus gehört, kann sich auf diesen Schutz verlassen. Wie ein Hirte ist Jesus, der seine Schafe nicht schutzlos zurücklässt, wenn Gefahr droht; der sogar sein eigenes Leben dahingibt, um die Schafe vor dem Wolf zu bewahren. Das unterscheidet Jesus von anderen, denen die Schafe nicht wirklich am Herzen liegen; die sich nur als Aufpasser verdingen, in der Gefahr aber fliehen und die Schafe schutzlos in der Gefahr zurücklassen; denen die eigenen Interessen und das eigene Leben mehr wert sind als die, die ihnen anvertraut sind, für die sie Verantwortung übernommen haben – die falschen, unzuverlässigen Hirten, auf die man lieber nicht angewiesen sein möchte, wenn es darauf ankommt.

Die Bilder von Gott als dem Hirten, der für uns sorgt, von Christus als dem guten Hirten, der uns auch in der Gefahr nicht schutzlos zurücklässt, wirken unmittelbar, ohne große Erklärung. Zu allen Zeiten und an allen

Orten sind Menschen auf Schutz und Zuwendung angewiesen. Leben ist zerbrechlich und kann nur gelingen, wenn wir uns darauf verlassen können, dass wir nicht alleine sind, wenn Gefahr droht, dass wir in unserer Hilflosigkeit nicht im Stich gelassen werden. Wohl dem, der solche Menschen um sich weiß, wohl dem, der einen solchen Hirten hat.

Der Wettbewerb für das Unicef-Foto des Jahres 2018 stand unter dem Motto „Jedes Kind zählt“. Das Siegerfoto zeigt einen Jungen aus Togo, der Beinprothesen trägt und in einem Zentrum für schutzbedürftige Kinder im Norden des Landes Zuflucht gefunden hat. Für seine Familie und die Menschen in seinem Ort galt er aufgrund seiner Behinderung als ein böser Dämon. Darum hatten ihn Helfer zum Schutz seines Lebens in das Lager für hilfe- und schutzbedürftige Kinder gebracht. Beeindruckender fast noch als das Siegerfoto war das auf Platz 3 des Wettbewerbs gelangte Bild. Es zeigt den kleinen Muhammed, genannt Muhi, eingerahmt von zwei Männern, einem älteren mit langem weißem Bart zu seiner Rechten und einem etwas jüngeren, kräftig gebauten Mann mit gestreiftem T-Shirt zu seiner Linken. Muhi leidet an einer schweren Autoimmunkrankheit, deshalb mussten ihm die Unterarme und die Unterschenkel amputiert werden. So sitzt er mit Arm- und Beinstümpfen, die in metallene Prothesen münden, zwischen den beiden Männern auf einer mit einem Tuch bedeckten Bank. Das Foto ist in einer Klinik in Tel Aviv entstanden. Muhi stammt aus dem Gazastreifen und wurde auf Betreiben seiner Mutter, gegen den Willen seines Vaters, der bei der Hamas kämpft, nach Tel Aviv gebracht, um dort versorgt zu werden. Der ältere Mann mit weißen Haaren und arabischer Kleidung ist Muhis Großvater Abu Naim, der Mann zu seiner Linken ein israelischer Friedensaktivist. Beide haben Muhi ins Krankenhaus gebracht

und kümmern sich nun um ihn. Sie sind seine guten Hirten, lassen ihn nicht allein, ungeachtet aller politischen Gegensätze im Nahen Osten, die das Schicksal des kleinen Muhi und seiner Familie ganz unmittelbar betreffen.

Das Bild und die dazugehörige Geschichte gehen unter die Haut. Fragen kommen, je länger man darüber nachdenkt. Was mag der kleine Muhi fühlen, getrennt von seinen Eltern, die den Gaza-Streifen nicht verlassen und ihren Sohn nach Tel Aviv bringen durften? Wie sind der Großvater und der israelische Friedensaktivist zusammengekommen? Wird es für Muhi im Krankenhaus in Tel Aviv eine gute Therapie geben? Wird es jemals für ihn möglich sein, sich wieder selbständig zu bewegen? Und welches Schicksal erwartet ein solches Kind in einer Region, die immer wieder von Kämpfen erschüttert wird; in der jeder Gang auf die Straße zum Risiko werden kann und man sich seines Lebens oft nicht sicher ist? Wie wichtig ist es in einer solchen Situation, Menschen zu haben, die sich der Hilfebedürftigen annehmen! Die nicht danach fragen, ob sie die richtige Nationalität oder Religion haben, sondern tun, was notwendig ist, um ein lebenswertes Leben für die zu schaffen, die sich selbst nicht helfen können.

Das Leben ist verletzlich. Manchmal, wie im Fall des kleinen Muhi, tritt das in besonders drastischer Weise vor Augen. Gerade dann gilt: „Jedes Kind, jeder Mensch zählt“. Das ist auch die Sicht von Jesus, dem guten Hirten. Alle Menschen sind ihm gleich viel wert, für alle hat er sein Leben gelassen. Die Auferstehung Jesu von den Toten, die wir in dieser österlichen Freudenzeit feiern, stellt unser Leben in eine neue Perspektive. Jesus gibt sein Leben und kann es sich wieder nehmen – so heißt es im Text aus dem Johannesevangelium. Jesus gibt sein Leben aus freien Stücken dahin, um

die Seinen zu schützen und zu bewahren. In seiner Auferstehung wird die Macht Gottes über den Tod erfahrbar. Jesus ist nicht im Tod geblieben, er hat die Vergänglichkeit, das Leid, die Ambivalenz unseres Lebens besiegt. Für die ersten Zeugen war das nur schwer zu fassen. Thomas wollte es erst glauben, wenn er den sichtbaren Beweis dafür bekommt; wenn er Jesus selbst anfassen, seine Nägelmale berühren und seine Hand in seine Seitenwunde legen kann. Als Jesus ihm dann tatsächlich begegnete, konnte Thomas dann nur noch bekennen: „Mein Herr und mein Gott“. Von der Berührung ist keine Rede mehr – anders übrigens, als in vielen bildlichen Darstellungen dieser Szene, in denen Thomas Jesus tatsächlich berührt. Das Johannesevangelium, in dem sich diese Episode findet, setzt dagegen auf die verändernde Kraft des Glaubens an die Auferstehung Jesu von den Toten: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, lautet die Antwort Jesu an Thomas. Der Glaube daran, dass das Leben stärker ist als der Tod, dass es Heilung geben wird für unsere Leiden und Trost für unsere Anfechtungen – diese große Zusage begründet den österlichen Glauben, aus ihr dürfen wir als Christen leben. Muhis Großvater und der israelische Friedensaktivist leben es vor, auch wenn sie gar keine Christen sind.

In Deutschland ist vor kurzem, mitten hinein in die Passionszeit, ein Buch mit dem provokanten Titel „Kein Tod auf Golgatha“ erschienen. Vielleicht haben Sie davon gehört. Der Autor, ein renommierter Mittelalter-Historiker, bemüht sich darin um den Nachweis, dass Jesus gar nicht am Kreuz gestorben sei, sondern die Kreuzigung überlebt und danach weitergewirkt habe. Er bemüht dazu eine medizinische Theorie, der zufolge der im Johannesevangelium erzählte Lanzenstich in die Seite Jesu nicht dessen

Tod sichergestellt, sondern vielmehr eine Entlastung für den Körper gebracht habe und damit, ganz gegen die Absicht des römischen Soldaten, das Weiterleben Jesu gesichert habe.

Das Buch ist erwartungsgemäß schon vielfach kritisiert worden. Aus der Sicht des christlichen Glaubens und der Osterbotschaft wäre gegen einen solchen Versuch vor allem einzuwenden: Ganz unabhängig davon, wie man zu der biologischen Theorie steht, auf die sich der Autor Johannes Fried bezieht: Gänzlich unverständlich bleibt, wie er mit dem Text des Johannesevangeliums umgeht. Das leere Grab wird als historisches Faktum aufgefasst, das Zeugnis von der Auferstehung Jesu dagegen als Erfindung oder bewusste Irreführung abgetan. Das ist nicht nur ein für einen Historiker erstaunlich unbedarfter Umgang mit seinen Quellen, das geht auch völlig vorbei an der Botschaft von der Auferstehung Jesu von den Toten und daran, was diese Botschaft bedeutet. Die Auferstehungsbotschaft ist keine Behauptung über eine wiederbelebte Leiche, sondern die Überzeugung, dass der Tod stärker ist als das Leben und Jesus Christus nach seinem Kreuzestod seinen Anhängern in neuer Weise erschienen ist. Das hat Johannes Fried gründlich missverstanden, darum erklärt sein Buch letztlich gar nichts.

Die Botschaft von Jesus, dem Guten Hirten, der sich dahingibt für die Seinen, gibt uns einen festen Halt. Sie gründet unser angefochtenes Leben auf die Liebe Gottes, der uns nicht allein lässt, wenn wir bedrückt sind und uns das Herz schwer wird. Die Botschaft, dass unser irdisches Leben umfassen ist von der Macht Gottes über Leben und Tod, befreit uns davon, alles, was wir erwarten und erhoffen, in die Zeit zwischen Geburt und Tod hineinpressen zu müssen. All das Unabgegoltene und nicht

Gelungene, unsere körperlichen und seelischen Schmerzen, die gescheiterten Erwartungen und die nicht erfüllten Hoffnungen – all das dürfen wir aufgehoben wissen bei Gott, der uns in Jesus Christus gerettet hat aus Sünde und Tod. Als der Gute Hirte hat Jesus sich für die Seinen eingesetzt bis zum Tod, in der Auferstehung hat er den Tod überwunden. Seither haben Leiden, Angst und Tod nicht mehr das letzte Wort. Sie sind besiegt durch den, der sich für uns dahingegeben hat, damit wir leben können.

Diese Zuversicht verändert unser Leben von Grund auf. Das ist der Kern der Osterbotschaft. Als die Geliebten und Erlösten Gottes sind wir frei, Gottes Liebe an Menschen weiterzugeben, die unserer Zuwendung bedürfen. Für Muhi sind sein Großvater und der israelische Friedensaktivist zu solchen Menschen geworden. Sie haben Vorurteile und Grenzen überwunden und ein Zeichen der Mitmenschlichkeit gesetzt. Von ihnen geht eine Botschaft aus, die uns in einer Zeit erreicht, in der in Europa wieder Ressentiments geschürt werden gegenüber Menschen mit anderer Religion oder anderer politischer Ansicht; in der die Besinnung auf Offenheit, Fairness und Barmherzigkeit immer stärker an den Rand gedrängt wird; in der der Bau von Mauern und Grenzen wieder salonfähig wird, Menschen ausgegrenzt und diffamiert werden.

In einer solchen Situation, in der eigentlich selbstverständliche Haltungen gegenüber unseren Mitmenschen – gerade gegenüber Schutzbefohlenen und Wehrlosen – infrage gestellt werden, ist eine Besinnung auf die Barmherzigkeit aus der wir selber leben und die weiterzugeben wir aufgerufen sind, besonders dringlich. Jesus als der Gute Hirte hat uns das vorgelebt. Er hat sein Leben für andere gelebt, unsere Schuld auf sich genommen, damit wir frei werden zu einem Leben aus der Gnade Gottes.



Das Bild von Jesus als dem Guten Hirten hat durch die Jahrhunderte hindurch Menschen getröstet, ihnen Mut und Zuversicht gegeben, ihr Leben zu bestehen und die erfahrene Zuwendung weiterzugeben. Der Herr ist mein Hirte, er steht für mich ein, ich brauche kein Unglück zu fürchten, denn er beschützt mich und tröstet mich. Aus dieser Gewissheit dürfen wir leben in dieser österlichen Zeit. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.